

Kaspar Aquila, Pfarrer von Jengen, und Bischof Christoph von Augsburg.

Daß auch in der protestantischen Geschichtschreibung der mittelalterliche Haug zur Legendenbildung nachwirkte, ist eine hinlänglich bekannte Thatsache. Nicht erst dies zu beweisen oder auch nur die Beweise hierfür durch einen neuen Beleg zu vermehren, sondern lediglich zur Steuer der Wahrheit soll im Folgenden der „Fall Aquila“ einer kritischen Würdigung unterzogen werden.

Ueber Kaspar Adler, oder, wie er sich mit latinisirtem Namen nannte, Aquila, welcher i. J. 1560 als Superintendent zu Saalfeld in Thüringen starb, nachdem er der Sache des Protestantismus durch Unterstützung Luthers in der Bibelübersetzung, durch zahlreiche Schriften und durch mannhaftes Auftreten gegen das Interim wesentliche Dienste erwiesen hatte, sind mehrere Monographien geschrieben worden. Dem Umfange nach die bedeutendste und durch Heranziehung reichen Quellenmaterials die gehaltvollste ist die von Christian Schlegel verfaßte Lebensbeschreibung, betitelt: „Ausführlicher Bericht von dem Leben und Tod Caspari Aquilae“, Leipzig und Frankfurt 1737. Diese Biographie dient bis heute als vorzüglichste Quelle für die Aquila-Mittel in den großen Sammelwerken.

Allein die Arbeit Schlegels läßt vielfach die nötige Kritik der Quellen vermissen. Da nun seither außer Joh. Voigt (Wrteswechsel der berühmtesten Gelehrten mit Herzog Albrecht von Preußen, S. 18–40) kaum jemand neues Quellenmaterial in größerem Umfang über Aquila beigebracht hat, so erklärt es sich leicht, daß die Darstellung Schlegels bisher in keinem wesentlichen Punkte als kritiklos erwiesen worden ist, wenn sie auch neuestens, wie die vielen Fragezeichen in der Abhandlung Kawerau's (3. Aufl. der Realencycl. f. prot. Theol.) beweisen, als sehr reviditionsbedürftig anerkannt wurde.

Im Folgenden beschäftigen uns nur die Beziehungen Aquila's zum Bisthum Augsburg und zu Bischof Christoph von Stadion bis zum Jahre 1523, insbesondere das Vorgehen des Bischofs gegen Aquila wegen Häresie.

Aquila war einer angesehenen Augsburger Bürgerfamilie entsprossen und wandte sich dem geistlichen Stande zu. Angeblich i. J. 1516 erhielt er von Bischof Heinrich von Dichtenau die Pfarrei Jengen. Daß ihm Franz von Sickingen hiezu verholfen habe (Blitt in Herzogs Realenc. 1. Auflage), ist nicht nachweisbar. Was den Zeitpunkt seiner Anstellung in Jengen betrifft, so ist sicher, daß er im Mai 1517 dort im Amte war; denn eine von seinem Sohne David aufgezeichnete kalendrische Notiz, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln kein Grund vorliegt, läßt ihm am 20. Mai 1517 zu Jengen einen Sohn geboren werden (Schlegel 68 N. 61). Daß man ihn auf Grund dieses Ereignisses „die Ehre der Clerogamie“ allen übrigen, Luther anhängenden Priestern „streitig machen“ lasse (Schlegel 66), ist in keiner Weise angemessen, da die Voraussetzungen einer auch nur subjektiv rechtmäßigen ehelichen Verbindung für die in Frage stehende Zeit völlig mangeln.

Hier ist noch ein anderer Irrthum festzustellen. Schon der Lokalhistoriker Liebe, auf den wir noch zurückzukommen haben, spricht in seiner Salkeldographia von der Pfarrpfunde Jengen als einem *perpingue sacerdotium* (Schlegel 65 Anm. 56); Schlegel macht aus dem

dermalen 370 Einwohner zählenden Dorfe ein „Städtgen“ (auch Kawerau: „die gute Pfarrei Jengen“). Die Absicht ist ja sehr klar; allein die Sache verhält sich doch wesentlich anders. Es ist zwar gewiß, daß die Pfarrpfunde Jengen zu den einträglichen Pfründen zählte, bevor deren Einkünfte dem bischöflichen Stuhle einverleibt wurden, was i. J. 1454 geschah; daher finden wir auch in einem auf ältere Vorlagen zurückgehenden, nach dem Ertrage der Pfründen klassifizirten Verzeichniß der Pfarreien des Landkapitels Kaufbeuren v. Jahre 1510 die Pfarrei Jengen unter den maiores aufgeführt. Aber zu jener Zeit, als Aquila die Pfründe erhielt, waren die diesbezüglichen Verhältnisse in Folge der erwähnten Incorporation völlig verändert. Die vorwiegend im Grobzehnt bestehenden Einkünfte der Pfarrei flossen zur bischöflichen Hofkammer, welche daraus dem als *vicarius perpetuus* angestellten Seelsorger eine Competenz reichete. Die früheste Aufzeichnung über diese Competenz stammt aus dem Jahre 1623. Für unsern Zweck können wir uns sehr wohl an diese Aufzeichnung halten; denn jedenfalls war die Competenz i. J. 1520 höher als hundert Jahre später; vielmehr ist nach anderwärts zu machenden Beobachtungen das Gegentheil in hohem Grade wahrscheinlich. Im Jahre 1623 nun wurde das Gesamteinkommen der Pfarrpfunde Jengen im Durchschnitt auf 270 Gulden jährlich gewerthet. Zur Vergleichung steht eine Reihe von Einkünftegeschätzungen unliegender Pfarreien aus demselben Jahre zur Verfügung. Die niedrigste Schätzung schwankt zwischen 150 und 200 fl. Eine gute Pfarrei jedoch, wie es z. B. damals — vor der Einverleibung in die bischöfliche Kammer — das benachbarte Auftrich noch war, wurde auf jährlich 900 fl. geschätzt. Jengen erhob sich demnach zu Anfang des 16. Jahrhunderts kaum über das Niveau einer geringen Pfründe, konnte jedenfalls nicht einmal den mittelguten Pfarrpfunden beigezählt, geschweige denn ein *perpingue sacerdotium* genannt werden.

Seine Pfarrei hätte sonach Aquila kaum die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien verschafft. Wenn er gleichwohl sich um die Wende des Jahres 1520 in Wittenberg aufhalten und dort am 24. Januar 1521 den Magistergrad erwerben konnte, so hatte er dies der freigebigen Unterstützung des im nahegelegenen Emmenhausen begüterten und sehr frühzeitig für Luther sich interessirenden Augsburger Patriciers Hans Honold zu verdanken.

Die allgemeine Annahme geht dahin, daß dieser zweite Besuch der Universität Wittenberg — schon 1513 war Aquila daselbst immatriculirt (Kawerau) — nach der Gefangenschaft im Thurm zu Dillingen und nach Entsehung vom Pfarramte zu Jengen einzureihen sei. Schlegel, der Urheber dieser Chronologie, mochte bei solcher Anordnung der Daten von der stillschweigenden Voraussetzung ausgegangen sein, daß Aquila durch das Pfarramt am Besuch der Universität behindert worden wäre. Wie wenig eine solche Voraussetzung zutreffend ist, weiß jeder Kenner damaliger Mißstände auf seelsorglichem Gebiete. Im Gegentheile erweisen die Siegelamtsrechnungen im Ordinariatsarchiv bis zur Evidenz, daß Aquila noch Ende 1521 zu Jengen im Amte war; sie führen nämlich unter den Rückständen für 1521 unter anderm auf: Caspar Adler, *investitus ad perpetuam vicariam in Jengo, tenetur adhuc, b. h. er hatte die Institutionskosten noch nicht bezahlt (nach 5 Jahren!);*

er war also sicher seiner Pfunde Ende 1521 noch nicht entseht.

Demnach kann der Zusammenstoß zwischen Aquila und der bischöflichen Behörde vor 1522 nicht stattgefunden haben. Derselbe wird aber auch nicht später anzusehen sein. Freilich nennt sich Aquila in zwei im Sommer 1523 gehaltenen und durch Druck veröffentlichten Predigten noch „Pfarrer zu Hengen“; allein das erklärt sich hinlänglich als eine zu dem Charakter des Mannes sehr wohl stimmende Mißachtung der bischöflichen Verfügung seiner Absehung. Dazu kommt, daß Bischof Christoph gerade im Sommer 1522 gegen mehrere neugläubige Priester seines Bisthums einschritt. Und mit Aquila hatte er in der That bis dahin Rücksicht genug geübt. Uebrigens bezeichnet dieser selbst das Jahr 1522 als das seiner Gefangensehung (Schlegel 81).

Nun erzählt die Legende, Aquila sei „auf einem Karren gefänglich nach Dillingen“ gebracht und „dasselbst in ein hartes, unsauberes und tiefes Gefängniß gelegt worden, worin er den ganzen Winter hindurch, über ein halbes Jahr, habe liegen müssen, ohne einen warmen Bissen oder eine Suppe zu bekommen“ (Schlegel 74 f.; genau so auch Böcher im Gelehrtenlexikon und Zapf, Christoph von Stadion 16. Allg. d. Biogr.: „unterirdisches Gefängniß; viel Jammer und Elend“; Platt: „hartes Gefängniß“).

Ehe wir zur kritischen Würdigung dieses stimmungsvollen Bildes übergehen, müssen wir noch daran erinnern, daß das Mittelalter gegen die Gefangenen, welche sich in Untersuchungshaft befanden, ganz allgemein roh und nach unsern Begriffen grausam vorging. Sofern also obige Schilderung des Gefängnisses den Schein besonders heftiger und mit besonderer Standhaftigkeit ertragener Verfolgungen um des Glaubens willen erwecken soll, ist dieselbe tendenzlos gefärbt. Alles oben Erzählte konnte jedem Untersuchungsgefangenen in jener Zeit zustoßen, gleichviel weßhalb er in Untersuchung gezogen war.

Was an der Schilderung gewiß als richtig angenommen werden darf, ist die zwangsweise Ueberführung nach Dillingen. Denn nach dem ganzen Charakter Aquila's ist es zum Vorhinein zu erwarten, daß er einer bischöflichen Vorladung nicht Folge leistete und deshalb zwangsweise nach Dillingen verbracht werden mußte. Aber doch wohl kaum auf einem Karren. Auf solch entehrende Weise wurden gemeine Verbrecher an den Sitz des Gerichtshofes verbracht, wie man sich aus der Chronik Clem. Senders (Chroniken d. deutschen Städte 23, 160) überzeugen kann.

Thatsache ist ferner Aquila's Gast in Dillingen. Eine solche muß schon um der Untersuchung willen angenommen werden. Zudem spricht er selbst davon, daß er im Thurm zu Dillingen gelegen sei (Schlegel 81). Die Angabe über die Gastdauer dürfte eine Ueberreibung sein, wie sich noch zeigen wird. Die Möglichkeit, daß die Gast in den Winter 1522/23 fiel, ist nicht auszuschließen.

Ganz ablehnend müssen wir uns aber weiterhin verhalten hinsichtlich der Schilderung, wie die Gast ihr rühmliches Ende fand. Darüber weiß Schlegel (S. 75 f.) folgendes zu berichten: Es hätten sich unterschiedliche Patricier in Augsburg beim Kaiser für Aquila verwendet; dieser habe seine Schwester Maria (Isabella) nach Dillingen geschickt (!). Der Bischof habe sie da mit allen Ehren empfangen, sie aber habe sich geweigert, vom Wagen abzusteigen, bis er ihr nicht eine Bitte gewähren wolle;

nach erhaltener Zusage habe sie Aquila freigelassen, worauf zwar der Bischof in etwas gefürcht und sich entfärbet hätte, denn er bereits beschlossen gehabt, den Aquilam des andern Tages hürchten (!) zu lassen, solches jedannoch ihr als einer sehr großen Dame parhonor nicht abschlagen können“.

Für diese Mittheilungen bezieht sich Schlegel auf „unterschiedliche geschriebene Nachrichten“; aus den Citaten ergibt sich näherhin, daß hiesfür frühesten Gewährsmann Silvester Liebe ist, ein geborner Saalfelder, Bürgermeister zu Naumburg, in seiner nur handschriftlich vorhandenen, im Jahre 1625, also 65 Jahre nach Aquila's Tode, verfaßten Saalfeldographia, derselbe, welcher auch in einer Anwendung von lokalpatriotischer Schwäche für seinen Helben aus der Pfarrpfunde Jengen ein *perpingue sacerdotium* gemacht hat. Zwar bezieht Liebe noch nichts von einer Verwendung Augsbürgerischer Patricier beim Kaiser — dieser Zug der Legende geht auf andere handschriftliche Nachrichten zurück, deren Glaubwürdigkeit dadurch eine bedenkliche Beleuchtung erhält, daß einige von ihnen die selbst von Schlegel abgewiesene Märe enthalten, der Bischof habe den hartnäckigen Pfarrer in einen großen Feuermörser laden und über die Mauer hinauschießen lassen wollen —, aber die Erzählung von dem im äußersten Moment erfolgenden rettenden Eingreifen der Schwester des Kaisers mit all den oben erwähnten Umständen geht auf diese trüb-Quelle zurück (Schlegel 76 Anm. n.).

Sobiel ich übersehen kann, ist der Bericht Liebe's in dem Punkte, daß der Bischof Aquila habe hürchten lassen wollen, ganz allgemein preisgegeben. Nirgends in den Darstellungen aus neuerer Zeit, wenn wir vom Freiburger Kirchenlexikon 1. Aufl. (10, 326) absehen, wurde dieser, mit dem sonstigen Auftreten und dem Charakter Stadions ganz unvereinbaren Uebst Erwähnung gethan. Dagegen halten auch die Neueren unbedenklich an der Verwendung der Schwester des Kaisers fest; Kawerau ist der erste, der auch hier durch ein Fragezeichen Bedenken erhebt.

Und mit Recht, wenn nämlich ein Brief des Ritters Hans von der Plank an Kurfürst Friedrich von Sachsen vom 28. Februar 1523 auf den Fall Aquila zu beziehen ist. Durch eine Anfrage des mit Herausgabe des Briefwechsels zwischen dem Ritter und dem Kurfürsten beschäftigten Herrn Dr. Birek in Weimar habe ich von dem Briefe Kenntniß erhalten, und der genannte Gelehrte gestattete mir in entgegenkommendster Weise, von seiner Mittheilung Gebrauch zu machen. Plank schreibt: „Syn brister hm stift Augspurgk hat auch das ewangelium geprediget und also, das es dem bischoff nicht gefallen. Darumb der priester ist angenommen (= gefänglich eingezogen) worden; hat man hm zu seyn erlebigung eynen yrfrid oder eydt vorgehalten. . . . Als nun der arm brister auf den morgen hett den eydt thun sollen, hst er den abent zuvor darvon komen, sich under die grassen von Otthungen gewant, die nemen sich seyn an und dem bischoff ist nicht woll darbey.“ Daß hier von einem von Erfolg begleiteten Fluchtausbruch die Rede ist, bedarf nicht erst des Beweises.

Verschiedene Umstände legen die Beziehung dieses Berichtes auf Aquila nahe. Vor allem paßt derselbe außer auf Aquila auf keinen jener Priester, von welchen bisher bekannt geworden ist, daß Bischof Christoph im Jahre 1522 oder Anfang 1523 wegen Häresieverdachts gegen sie einschritt. Es kommen hier in Betracht Kaspar

Gaslach, Prediger in Dillingen, welcher jedoch den verlangten Gehalt leistete; ferner die Prediger Spelzer und Frosch in Augsburg, bei welchen sich aber das Domkapitel einem Einschreiten des Bischofs mit Erfolg widersetzte. Nur von Aquila wissen wir, daß er gefänglich eingezogen wurde und zu einem Widerruf wohl nie wäre zu bestimmen gewesen. Dazu kommt, daß wir Aquila alsbald nach der Dillinger Affaire in Beziehungen zu Kurpfälzen finden. Noch im Sommer 1523 ließ er eine Predigt zu Zwittau in Druck gehen; im folgenden Jahre aber lehrte er an der Universität Wittenberg Hebräisch und versah sehr wahrscheinlich zugleich das Amt eines Predigers in der Schloßkirche daselbst (Schlegel 146). Sodann findet gerade in einem unrühmlichen Ende der Haft, wie es in der widerrechtlichen Entfernung durch Flucht gegeben war, das Bedürfnis und Bestreben nach Verherrlichung dieser Haftbefreiung seine Erklärung. Endlich — und das ist charakteristisch für Legendensbildungen — ist in dem Berichte des Ritters und in dem Berichte Viebe's ein gemeinsamer Zug enthalten, welcher für die Beziehung des erstgenannten Berichtes auf Aquila spricht, nämlich die Erledigung aus der Haft im letzten Moment — dort am Vorabend vor der Abschwürung, hier am Vorabend vor der Hinrichtung.

Wenn nun, wie es als in hohem Grade wahrscheinlich bezeichnet werden muß, Hans von der Planitz in seinem Briefe von Aquila spricht, so ist es klar, daß dessen Haft in Dillingen lediglich eine Untersuchungshaft war, welche wohl kaum ein halbes Jahr lang und darüber gedauert hat, und daß das Ende derselben nicht durch die an sich unwahrscheinliche hohe Intervention, sondern durch Flucht herbeigeführt wurde.

Selbstredend wurde Aquila nach diesen Vorgängen seiner Pfarrei kanonisch entsetzt. Später, als Aquila bei Gelegenheit des Augsburger Reichstages 1530 mit Bischof Christoph zusammentraf und diesem nicht mehr als unbotmäßiger Diocesanpriester, sondern als Superintendent von Saalfeld gegenüberstand, erfuhr er von Seite des Bischofs eine ehrenvolle Aufnahme. Freilich hatte sich unterdessen auch Christoph von Stadion selbst innerlich dem Protestantismus mehr genähert.

Dr. A. Schröder, Donwitar.

Die ehemalige Stiftskirche zum heiligen Geist und die Bibliotheca Palatina in Heidelberg.

Von Frz. Jac. Schmitt, Architekt in München.

(Schluß.)

Zwei steinerne Wendeltreppen sind für die nördliche und südliche Bibliothek-Empore ausgebaut und waren sowohl von außen als auch vom Innern der Kirche zugänglich. Die zwei Emporen sind in einer Höhe von 11 Metern über dem heutigen Kirchenfußboden angelegt; in solcher Höhe würde man keine derartige banliche Anlage gemacht haben, wenn es sich für die Besucher um Assistenten bei dem im Chore stattfindenden Gottesdienste gehandelt hätte. Für die Bibliothekszwecke aber war es geradezu ein großer Vortheil, möglichst abgeschieden und ungestört von den im unteren Theile der Kirche vor sich gehenden Funktionen zu bleiben. Die unteren mit Kreuzgewölben auf Sandsteinrippen überdeckten Seitenschiffe haben ihre für sich abgeschlossenen, mehrtheiligen, gothischen Stab- und Maßwerkfenster, und ebenso entsprechen den zwei oberen Emporen ganz gleiche Fenster, welche sich

über besonderen Kaffgesimsen erheben. Hätte man es mit einer nachträglichen Baualanage zu thun, so würden die Fenster der Höhe nach ungetheilt von unten bis oben durchlaufen, wie es auch wirklich beim Chore der Heiliggeist-Kirche zur Ausführung gekommen ist. Seitlich vom Westthürme hat sich bis zum heutigen Tage ein ebenfalls gewölbtes Bibliothekzimmer erhalten, das einen schlichten Kamin enthält; hier haben wir also den heizbaren Striberraum für die kalten Tage des Jahres. Bei der 1886 gelegentlich der 500jährigen Universitätsfeier stattgehabten Restauration der Heiliggeist-Kirche durch den Gr. Bad. Bau Rath Hermann Behagel in Heidelberg wurden an den achtseitigen Pfeilern der zwei Emporen, gegen das Mittelschiff, noch die Spuren ehemaliger Verglasung gefunden. Möglich, daß diese sich an einen aus gothischem Stab- und Maßwerk anschließenden Einbau fügte, wie solches an vielen mittelalterlichen Kreuzgängen heute noch beobachtet werden kann. Auch Reste kleinerer Kunstgegenstände in Terracotta fanden sich bei der in Rede stehenden Restauration, und Bau Rath Behagel nahm wohl mit Recht an, daß diese Decorationswerke zur Ausschmückung der Bibliothekräume gedient hätten.

Das zweite Joch vom Langschiff besitzt ein einfaches Sternengewölbe, und es tragen die Rippen einen kreisrunden Steintranz, dessen Oeffnung offenbar dazu diente, um mit Hilfe einer im Dachraum aufgestellten Winde alle Bücher und Bibliotheksschätze bequem zur Höhe der Emporen zu ziehen, welchem Zwecke die mit voller Spindel schmal angelegten Wendeltreppen nicht genügen konnten. So hatte denn das Ende des vierzehnten und der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts eine Bibliothek, welche vierhundert Quadratmeter Grundfläche bot, in durchgehends feuerfester gewölbten Räumen mit den Formen der gothischen Architektur in zweckentsprechender Weise angelegt und durch die große Höhenlage auch möglichst gegen etwa beabsichtigte widerrechtliche Verrückung geschützt, wozu außerdem die Verbindung mit dem Gotteshause durch die diesem naturgemäß gezollte Verehrung das Weitere beitrug.

Die Pergament-Codices oder Quartanten lagen auf langen Pulten, jeder mit einer Kette angeschlossen, welche an den Enden der Pulte mit Schlössern versehen war. Die zwölf Chorherren hatten die Schlüssel, jeder einen und immer zwei in ein Schloß passend. Kurfürst Ludwig III. (1410—1436) vermachte im Jahre der Erfindung der Buchdruckerkunst seine aus 152 Bänden bestehende Privatbibliothek dem Stifte; schon 1421 ward das Vermächtniß aufgerichtet, „damit alle Stiftsperjonen wie auch Schüler und Meister des neuen Studiums dieselben brauchen mögen“ u. s. w. Diese Bücher sollten aber Niemand in's Haus gegeben werden, mit alleiniger Ausnahme der fürstlichen Personen, und auch diesen nur einen Monat. Anfänglich waren es nur fünf Pulte, später wurden es acht, und mit dem Vermächtnisse des Dr. Andreas Port von Brambach mit 28 Büchern kam ein weiterer Pult hinzu, und kurz nach der Reformationszeit wuchs die Bibliothek zu einer sehr bedeutenden Bücher-masse an. Der in der Heiliggeist-Kirche betgesetzte Hulberich von Jünger-Kirchberg hinterließ der Universität als Vermächtniß seine ganze, sehr kostbare Bibliothek, die außer den gedruckten Büchern über tausend Handschriften enthielt. Die 150 Bücher, welche Ludwig III. dem Stifte vermacht hatte, waren nur gelehrte, meist lateinische Werke; die kostbaren, von ihm und seinen Vorfahren zusammengebrachten deutschen Handschriften hatte er auf dem

Heidelberg Schlosse behalten. Seine Nachfolger Kurfürst Philipp, dann Ludwig V. (1508 — 1544) und Friedrich II. (1544 — 1556) theilten diese edle und kostspielige Liebhaberei, wie später auch Otto Heinrich (1556 bis 1559). In Italien ließ Kurfürst Philipp durch den gelehrten Agricola (1485 †) Handschriften griechischer und römischer Autoren ankaufen und einverleibte dem Stifte auch die Bibliothek des Pfalzgrafen Johann (1486 †) von der Mosbacher Linie, gewesenen Dompropst zu Augsburg, sowie die von Agricola vermachte Privatbibliothek. Der Wormser Bischof und kurfürstliche Kämmerer Dalberg half treulich die Schätze mehren, besonders geschah dies durch die Büchersammlung der uralten Abtei Lorsch. Kurfürst Ludwig V. sammelte vornehmlich medicinische Bücher, Friedrich II. liebte wieder besonders Werke deutscher Dichtkunst, daneben wurde in Frankreich, Italien und Griechenland Neues angekauft. Schon war die Sammlung der Palatina so bedeutend angewachsen, daß Friedrich II. eigens dafür den runden Bibliotheks-Thurm auf dem Schlosse errichten ließ. Nun kam Otto Heinrich, welcher den edlen Gang seiner Vorfahren theilte; auf seinen Reisen im Oriente hatte sich der nachmalige Kurfürst sehr werthvolle Werke gesammelt, deren Verzeichniß noch erhalten ist. Als Otto Heinrich im Jahre 1556 die Regierung antrat, brauchte er den in der Nähe des von ihm errichteten Schloßtheiles bestehenden Bibliotheks-Thurm für seine Rechnungskammer und ließ die gesammte Bibliotheca Palatina zu der fürstlichen Stiffts-Bibliothek in die Heiliggeist-Kirche bringen, freilich nur ad interim, bis er auf dem Zettensühl einen bequemen Neubau aufgeführt haben würde, welchen der etwas wohlbeleibte Regent leicht in seinem Wagen erreichen konnte. Allein der Tod rief schon im Jahre 1559 Otto Heinrich ab, ehe der Neubau auch nur begonnen war, wie kam derselbe zur Ausführung, und so blieb die Bibliotheca Palatina in der Heiliggeist-Kirche bis zur Zeit geborgen, wo sie nach Rom wandern mußte. (Siehe Geschichte der Bildung, Veranbung und Vernichtung der alten Heidelberger Büchersammlungen von Hofrath Friedrich Wilken zu Heidelberg, 1817.)

Unter Kurfürst Otto Heinrich wurde in der Stiffts-Kirche zum heiligen Geiste der protestantische Gottesdienst eingeführt, entfernt wurden die Altäre, Bildwerke und Gemälde, wodurch denn natürlich das Stifft den größten Theil seiner Einkünfte verlor, weil in Folge dieser Veränderung die von Papst Bonifacius IX. damit vereinigten Präbenden zu Worms, Speyer, Neustadt, Neuhausen und Wimpfen im Thale von den Kirchenstiften, welche dieselben zu errichten hatten, entweder ganz zurückbehalten oder aber nur zwangsweise und spärlich bezahlt wurden. Die noch übrigen drei Präbenden überließ Otto Heinrich im Jahre 1557 der hohen Schule zu Heidelberg, die andern Gefälle der Stiftskirche zum heiligen Geiste wurden der geistlichen Güter-Verwaltung übergeben und so das ganz Collegiat-Stifft völlig aufgehoben. Nach der Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622 und der Eroberung Heidelbergs durch die Bayern unter Tilly, im September 1622, wurde die Heiliggeist-Kirche sammt allen anderen Kirchen der ganzen Pfalz, bei der Wiedereinführung des katholischen Glaubens von 1622 — 1632, dem protestantischen Gottesdienste entzogen und dabei die ganze überaus werthvolle Bibliothek nach Rom verschickt. — Der päpstliche Legat Leo Accaci ließ dieselbe in 184 Kisten von

100 Maulthierern über die Alpen und in den Vatican verbringen, von wo im Jahre 1815 Einiges, so namentlich 890 Handschriften, Heidelberg zurückgegeben wurden. Bald nach der Wegführung der berühmten Büchersammlung hielt Professor Dr. Schmidt eine Predigt in Heidelberg, welche 1640 in Straßburg im Drucke erschienen ist. Klagen ruft der Professor, welcher die Verschleppung selbst mit angesehen hatte, in jener Predigt aus: „So ist sie denn dahin, die weltberühmte Bibliothek, welche einst im obern Theile der Kirche zum heiligen Geiste stand.“ Hierdurch haben wir eines Zeitgenossen authentische Bestätigung über den Aufstellungsort der Bibliotheca Palatina, auf den Emporen über den gewölbten Seitenschiffen des Langhauses der Heiliggeist-Kirche. Man beklagt es, daß Herzog Maximilian von Bayern eine so großartige, werthvolle Sammlung an Urban VIII. verschenkte und diese Deutschland für alle Zeiten entführt wurde, um fortan den Glanz und Reichthum der vatikanischen Bibliothek erhöhen zu helfen: was für Deutschland ein Verlust schien, das war für die Sammlung als solche ein Glück. Ohne Frage wäre sie bei der Zerstörung der Stadt Heidelberg durch die französischen Mordbrenner in Asche verwandelt worden. In Heidelberg blieben nach dem Unglückstage, dem 23. Mai 1693, nur einige wenige Häuser und die Heiliggeist-Kirche übrig; auch sie war im Innern verwüstet, der schieferbedeckte hölzerne Helm des Glockenthurmes und alle Dachungen der Kirche abgebrannt, nicht einmal die Gräber der vierzehn im Chore beigesezten Kurfürsten waren von Melac's Horden verschont worden. Nach den durch Baurath Behagel gemachten Untersuchungen sind die heutigen Gewölbe des Chores der Heiliggeist-Kirche nicht die ursprünglichen, woraus wir auf deren Einsturz in Folge der Verwüstung vom Jahre 1693 schließen dürfen; bei der Erneuerung wurden sonderbarer Weise die Kämpferhöhe der da befindlichen Maßwerks-Fenster gerückt, und es liegen diese nun hier weit über einen Meter höher, als bei den freistehenden Säulen. Die Gewölbe des dreischiffigen Langhauses einschließlic der beiden Bibliotheks-Emporen sind noch die ursprünglichen, was durch die skulptirten Gewölbe-Schlufsteine bewiesen wird. An Stelle des ehemaligen Satteldaches, welches sich noch bei alten Darstellungen in Heidelberger Stadtsichten vor 1693 zeigt, erhielt die Heiliggeist-Kirche nun ein Mansardendach und das Aestort des Glockenthurmes ein zopfiges Schieferdach. Zu allen Unbilben, welche der Kirche zum heiligen Geiste im Laufe der Jahrhunderte zugesügt wurden, gehört auch die 1705 erfolgte Errichtung einer Scheidemauer zwischen Chor und Langhaus, um zwei verschiedenen Religions-Genossenschaften die Vornahme des Gottesdienstes getrennt zu ermöglichen. Im Jahre 1886 bei der fünfshundertjährigen Jubelfeier der Heidelberger Universität, dem Zeitpunkte der letzten Restauration der Kirche zum heiligen Geiste, wo der feierliche Festakt darin abgehalten werden sollte, konnte mit freiwilliger Zustimmung der verschiedenen christlichen Confessionen die entstellende Mauer niedergelegt werden, und es vermochte nun das ehrwürdige Gotteshaus die große Zahl der aus Fern und Nah erschienenen Festtheilnehmer aufzunehmen.